

50 Jahre Deutsch-Südwest

Adolf Lüderik und sein Werk

Vor einem halben Jahrhundert war der Kolonialgedanke in dem jungen deutschen Reich noch nicht allzu populär, umso mehr als man fürchtete, daß der Erwerb von Kolonien zu außenpolitischen Verwicklungen führen könnte. Wenn trotzdem koloniale Eroberungen gemacht wurden, so war dies lediglich der privaten Initiative einiger wagemutiger Männer zu verdanken. Vor allen anderen waren es Peters und Lüderik, denen Deutschland seinen kolonialen Besitz verdankte.

Hatte Peters das Land an der östlichen Küste Afrikas für Deutschland gewonnen, so ist der Name Lüderik mit dem Erwerb Deutsch-Südwest-Afrikas aufs engste verbunden, und wenn sich jetzt zum 50. Male der Tag jährt, an dem Südwest-Afrika unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellt wurde, so ziemt es sich wohl, des Mannes zu gedenken, der diese Tat vollbracht hat, und der später im Dienst seiner großen Idee den Tod fand. Lüderik war einer der ersten deutschen Kaufleute, die die Notwendigkeit der Ausdehnung des deutschen Handels auf ferne Länder und Erdteile erkannten. Schon im Jahre 1876 hatte er Bismarck den Vorschlag gemacht, Land in Afrika für das Reich zu erwerben, aber er fand wenig Gegenliebe. Er entschloß sich darauf zu selbständigem Handeln und gründete eine Niederlassung in Lagos. Da er aber nicht den erwarteten Erfolg hatte, gab er diese Niederlassung wieder auf und kehrte in seine Heimatstadt Bremen zurück.

Lüderik war jahrelang in dem Geschäft seines Vaters tätig, und er unternahm längere Reisen nach Virginia und Kentucky, um dort die Warenmärkte zu studieren. Dann hatte er mehrere Jahre lang eine kaufmännische Stellung in Mexiko inne, um sich dort später eine Ranch zu kaufen. Bei einem Ueberfall durch Räuberbanden wurde die Ranch angezündet und das Vieh geraubt. Lüderik selbst wurde verwundet. Er kehrte wieder nach Bremen zurück und arbeitete im väterlichen Geschäft.

Den Gedanken der Gründung einer Kolonie in Südwest-Afrika hatte Lüderik aber noch keineswegs aufgegeben. Im Dezember 1882 schickte er seinen Angestellten, Heinrich Bogelang nach Kapstadt. Bogelang sollte erforschen, ob eine Handelsniederlassung Aussicht auf Erfolg hätte, wobei besonders das Namaqua-Land vorgezogen war. Bogelang hielt Ostafrika für geeigneter, aber Lüderik bevorzugte aus klimatischen Rücksichten die Westküste. Am 9. April 1883 kam Bogelang in Angra Pequana an. Er besorgte sich dort Pferde und ritt nach Bethanien, wo er mit dem Häuptling Joseph Fredericks verhandeln wollte. Am 30. April erreichte er mit seinen Begleitern den Wohnsitz des Häuptlings, und schon am nächsten Tage, am 1. Mai 1883 wurde der Kaufvertrag für ein großes Stück Land an der Bucht von Angra Pequana, der späteren Lüderik-Bucht abgeschlossen. Der Kaufpreis betrug 100 Pfund und 200 Gewehre mit Munition.

Kurz darauf begab sich Lüderik selbst nach Kapstadt. Er hatte erfahren, daß englische Firmen alle Hebel in Bewegung lehten, um den Kaufvertrag anzufechten. Im Oktober 1883 besuchte er Fredericks, bei dem sich noch mehrere andere Häuptlinge eingefunden hatten. Es gelang ihm, den von Bogelang abgeschlossenen Vertrag zu erweitern und



Der älteste Soldat des Weltkrieges

dürfte Julius Falang aus Reigersdorf in Sachsen gewesen sein, der, ein Kämpfer der Kriege von 1866 und 1870/71, sich mit 73 Jahre noch freiwillig zum Heeresdienst meldete. Er vollendete jetzt sein 90. Lebensjahr.

darüber hinaus noch neue Verträge abzuschließen. Jetzt war es nur noch notwendig, den Schutz des Deutschen Reiches für die Kolonie zu erhalten. Er wandte sich daher an Bismarck, und am 21. April 1884 gab der Kanzler dem deutschen Konsul in Kapstadt telegraphisch den Befehl, daß die Erwerbungen des Herrn Lüderik nördlich des Oranienflusses Anspruch auf deutschen Schutz hätten. Damit war die deutsche Oberhoheit über das von Lüderik erworbene Gebiet in Südwest-Afrika fest verankert.

Später sah sich Lüderik jedoch gezwungen, den größten Teil seiner Rechte an die deutsche Kolonialgesellschaft für Südwest-Afrika abzutreten, da es ihm nicht gelang, die nötigen Geldmittel für die Erschließung des Landes aufzubringen. Er rührte mit Unterstützung der Gesellschaft eine Expedition aus, um Kupferlager zu suchen. Am 29. August 1886 startete er, mit zusammenlegbaren Booten ausgerüstet. Am 21. Oktober kehrte er in einer Farm ein und verließ sich am nächsten Morgen. Seitdem hat man keine Spur mehr von dem kühnen Forscher gefunden. Man hat nie erfahren, auf welche Weise er den Tod gefunden hat.

Deutsch-Südwest-Afrika hat in späteren Jahren einen schnellen Aufschwung genommen, und die wiederholten Aufstände der Eingeborenen konnten die deutsche Macht nicht erschüttern, die in der Schutztruppe einen hervorragenden Schutz besaß. Auch als im Weltkrieg südafrikanische Truppen angriffen, konnte sich die Schutztruppe noch bis zum Sommer 1915 halten. Nachdem Windhof geräumt worden war, wurde die kleine Armee bei Otavi umzingelt und mußte am 9. Juli 1915 kapitulieren. Der Vertrag von Versailles sprach Deutsch-Südwest-Afrika der afrikanischen Union als Mandat zu.

Buntes Allerlei

Das Paradies der Hunde

Von Jola kommt der berühmte Roman „Das Paradies der Damen“. Wenn er heute noch lebte, könnte er — wenn auch nicht einen ganzen Roman, so doch eine Novelle — über das „Paradies der Hunde“ schreiben, das jetzt seine Pforten in Porto geöffnet hat. Es ist ein regelrechtes Hundereparatur, in dem die vierbeinigen Lieblinge genau so bedient werden wie ihre Herren und Herrinnen. Sie erhalten bequeme Kissen zum Sitzen und Frey- und Trinknapfe aus Porzellan. Die Preise für die Ferkel sind nicht einmal hoch, nach deutschem Geld kosten die Mahlzeiten zwischen 40 und 70 Pfennig. Die Besitzer dürfen auf Stühlen sitzend zusehen. Besondere Leistungen, wie sie etwa ein Gourmet unter den Hunden verlangt, müssen natürlich auch besonders bezahlt werden. Die Idee des Hundereparatur ist natürlich noch sehr ausbaufähig. Zunächst ist nicht recht einzusehen, warum die Hundebesitzer immer mit dabei sein sollen. Viel einfacher ist es doch, man gibt seinem Bauwerk etwas Geld in die Schnauze und sagt zu ihm: „So, ich habe heute keine Zeit, geh allein ins Wirtshaus!“ Zehn Prozent für das Trinkgeld dürfen natürlich nicht vergessen werden. Zweifelloos wird es sich in Hundetreifen bald herumsprechen, wie schön man in Porto solo hummeln und essen kann. Bei gutem Zuspruch wird man damit rechnen können, daß für die Schoßhündchen der Damen Nachmittagsstees und für die Kurzohrchen der Herren gewissermaßen Herrenessen mit Sonderbeilage veranstaltet werden. Lediglich ganz nebenebei eine Frage: Gibt es eigentlich in Porto keine Arbeitslosen?

Hochzeit ohne Bräutigam

Eine peinliche Ueberrumpfung erlebte dieser Tage eine Hochzeitsgesellschaft, die sich in einem Handelsort eingefunden hatte. Als die Trauzugenden mit dem Brautpaar den Weg zum Standesamt antreten wollten, mußte man die Feststellung machen, daß der Bräutigam nicht erschienen war. Nach mehrstündigem Warten — die Hochzeitsgäste hatten sich inzwischen über Speise und Trank berauscht — traf endlich ein Brief des Bräutigams ein. Er lautete: „Ehna, Deine Mutter hat mich die Stiefel nicht belorgt, da kann ich Dich nicht brauchen. Leb wohl! Franz“

Franz hatte nämlich mit seiner zukünftigen Schwiegermutter vereinbart, daß sie ihm zur Hochzeit ein Paar Stiefel kaufen müsse, da er nicht in Pantoffeln zum Standesamt gehen könne. Da die Schwiegermutter aber ihr Versprechen nicht hielt, hatte Franz beschloffen, weiter auf Filzpantoffeln durchs Leben zu schreiten — aber allein.

Das Dorf der Methusalems

In einem kleinen, abgelesenen Dorf in der Nähe von Teheran befindet sich das Paradies der Hundertjährigen. Die Bewohner dieses Fleckens scheinen das seit Menschengedenken gehegte Geheimnis des langen Lebens entdeckt zu haben. Selbstverständlich interessieren sich die Wissenschaftler in hohem Maße für dieses Dorf der Methusalems. Man muß berücksichtigen, daß die Bewohner der orientalischen Länder ihr Lebensalter oft übertrieben, bei genauerer Nachprüfung stellt sich meist heraus, daß sie sich um ein paar Jahrzehnte nach oben verrechnet haben. Aber mehrere französische Berge, die das Dorf beleuchten, stellen einwandfrei fest, daß eine Anzahl seiner Bewohner das 110. oder sogar das 120. Lebensjahr überschritten haben. Jetzt interessiert sich auch der berühmte „Verjüngungsdoctor“ Woronoff für diesen Fall. Er ist dieser Tage nach Teheran abgereist um das Geheimnis der Hundertjährigen zu ergründen und wertvolle Hinweise für seine Arbeit zu erhalten.

Das Mädchen in Silberkleide

(44. Fortsetzung.)

„Fahren Sie irgendwohin nach dem Süden,“ schlug Ulrich vor, doch Remus von Falke schüttelte den Kopf. „Ich werde nach der Hauptstadt fahren. Ich habe mit meinem Rechtsanwalt zu reden. Außerdem verspreche ich mir für meine Enkelin von der Hauptstadt mehr Bestreunung.“

Diesmal gab sich Vera keine Mühe, ihr Entzücken zu verbergen. Sie hatte am Morgen einen Brief von ihrer Mutter erhalten und diese glühend um die Berliner Reise beneidet. Sie stürzte auf den Freiherrn zu und umarmte ihn. Falke wehrte das Mädchen ab.

„Fahren Sie, wohin Sie wollen,“ sagte der Doktor. Die Hauptsache ist, daß Sie eine Ortsveränderung haben, Herr Baron. Es ist vielleicht am besten, Sie schließen sich Herrn von Grottkau an.“

„Das ist nicht möglich. Grottkau verreis schon heute abend, und ich werde erst in einigen Tagen abkömmlich sein.“

Damit war Dr. Ulrich entlassen.

Remus von Falke schrieb an den Justizrat und benachrichtigte ihn von seinem Kommen. Dann beauftragte er Kraus, die Reisevorbereitungen zu treffen.

„Wir werden vielleicht zwei bis drei Wochen wegbleiben, Kraus. Du sollst uns begleiten. Nichte alles danach ein, Alter. Sag einmal, wo hast du eigentlich mein kleines Federmesser hingeworfen? Ich vermisste es schon lange.“

Das Federmesser war ein Lieblingsinstrument des Freiherrn, und Kraus machte sich daher sofort auf die Suche. Schließlich zog er auch die Lade eines Tisches auf, die sonst nie benutzt wurde. Er suchte und wurde blaß.

Der Freiherr hatte den Alten beobachtet.

„Was ist denn, Kraus? Ist das Messer in der Lade?“

„Ja, gnädiger Herr, es ist hier. Und da liegt noch etwas.“

„So! Was denn? Ist doch nicht so geheimnisvoll.“

„Der Brief!“

„Was für ein Brief? Laß doch nicht jedes Wort aus dir herausziehen!“

Der Brief, den die Jose des gnädigen Fräuleins mir vor einiger Zeit zur Beförderung übergab. Der gnädige Herr erinnert sich doch? Der gnädige Herr hat ihn mir abverlangt. Und als ich wieder ins Zimmer kam, war der gnädige Herr schon eingeschlafen. Ich wußte nun nicht, ob der Brief bestört werden oder liegenbleiben sollte. Ich wollte am nächsten Tage den gnädigen Herrn fragen und legte den Brief einstweilen in die Lade. Und dann habe ich ihn vergessen.“

Wieder hielt der Freiherr den Brief Veras in der Hand. Er innerte sich sehr wohl an jenen Abend und seinen unstillbaren Wunsch, ihn zu öffnen und zu lesen. „Du bist ein Schafskopf, Kraus!“

„Jawohl, gnädiger Herr,“ war die ruhige Antwort. „Was sollen wir nun mit dem Schreiben machen, Alter?“

„Was der gnädige Herr befehlen.“

„Ich werde meine Enkelin nachher fragen, ob das Schreiben noch befördert werden soll,“ entschied er und schob den Brief in die Innentasche seines Rockes.

Aber diesem Briefe hatte das Schicksal eine besondere Bestimmung vorbehalten. Er sollte erst im entscheidenden Moment zum Vorschein kommen, denn Remus von Falke vergaß ihn abermals. Jedenfalls steckte er noch in der Rocktasche, als der Freiherr drei Tage später in Berlin ankam. In seiner Begleitung befand sich seine Enkelin, deren Jose Betty und zwei riesige Schrankkoffer, deren Mitnahme Vera für nötig gehalten hatte.

Es sieht aus, als ob du eine Weltreise machen wollest, Kind,“ sagte der Freiherr mißbilligend.

„Ich habe alle die schönen Toiletten mitgenommen, die du mir geschenkt hast, Großväterchen. Dr. Ulrich hat doch gesagt, daß du gefällig leben sollst.“

„Hoffentlich hast du nicht zu viel Schmutz eingepackt. Es sind sehr wertvolle Stücke im Familienschmuck, und ich bin auf Reisen immer ängstlich mit den Sachen.“

„Ich habe nur einiges mit,“ log Vera, die alle ihr zur Verfügung stehenden Juwelen mitgenommen hatte.

In Veras größtem Aerger stürzte sich der Freiherr nicht sofort mit ihr in den Strudel der großstädtischen Vergnügen. Die Reise hatte ihn überaus angefreugt. Grottkau, der den Freund an der Bahn erwartete, war erschrocken über sein krankes Aussehen.

Der erste Abend in dem großen, eleganten Hotel war für Vera ein Erlebnis. Sie nahm mit dem Freiherrn und Herrn von Grottkau das Abendessen im Speisesaal ein.

Das Mädchen verfiel dem Leben um sich herum mit heißen Augen und verführte die Speisen kaum. Freiherr von Falke war überrascht über den beinahe krankhaften Lebenshunger, den das Mädchen ausstrahlte. Seine Enttäuschung über seine Enkelin wurde immer größer. Er fühlte sich am nächsten Tag so elend, daß er im Bett bleiben mußte.

Vera war außer sich.

Nun sah sie hier im Hotel, ebenso gelangweilt und untätig wie auf der Falksburg! Am Vormittag war sie aus gewesen, hatte Läden beschen und Einkäufe gemacht. Auch ins Alhambra-Hotel war sie gegangen, um ihrer Mutter einen überraschenden Besuch zu machen, hatte aber Eschental und seine Gattin nicht angetroffen. Vera war so wütend über diese Enttäuschung, daß sie nicht einmal einen Gruß für ihre Mutter zurückließ.

Dann hummelte sie durch die Straßen, nahm in einem großen Restaurant ein Gabelfrühstück ein, weidete sich an den Blicken der Männer, die ihr folgten und kehrte schließlich in ihr Hotel zurück.

Vielleicht ging es dem Freiherrn besser und man konnte abends ausgehen.

Sie erkundigte sich bei Kraus, aber die Auskunft war betrüblich.

„Der gnädige Herr befindet sich gar nicht wohl, er hat ein Schlafmittel eingenommen.“

Verdrossen ging Vera in ihr Zimmer, wo Betty sie mit der überraschenden Mitteilung empfing, daß ein Herr nach ihr gefragt habe.

„Was für ein Herr?“ erkundigte sich Vera verblüfft.

(Fortsetzung folgt.)

